

## Erstes Kapitel.

---

### Der erste Unterricht.

---

Es war am 12. Februar 1797, als spät am Abende eine zweispännige Reiskalesche auf der Straße von Fadersdorf gegen Straß aufwärts fuhr. Der Nebel hatte sich in einem solchem Maße verdichtet, daß man nicht auf einen Schritt weit vor sich her sehen konnte. Die Kalesche setzte jedoch ihren Weg fort, bis plötzlich ein Unfall sie zwingen anzuhalten. Eines der Pferde war mit einem Vorderfuße an einen großen Stein angestoßen, der mitten im Wege lag, und zu Boden gestürzt. Der Kutscher hatte den Kutschbock verlassen und ein, allem Vorseine nach nobler Herr war aus dem Wagen gestiegen.

Noch während der Kutscher beschäftigt war, die Stränge zu lösen und die Kinnkette des gestürzten Pferdes zu lüften, so wie vergebliche Versuche machte das schnaubend und stöhnend am Boden liegende Pferd auf die

Füße zu bringen, nahmen die beiden Reisenden plötzlich einen Knaben wahr, der am Wagen stand.

Der Junge mochte ungefähr sechs Jahre zählen, hatte einen kurzen Pelz am Leibe und eine pelzverbrämte Mütze am Kopfe.

„Heh,“ rief er dem Kutscher zu, „ist Euch ein Unglück zugestoßen? was gibts da?“

„Ein krankes Pferd gibts, wie du sehen kannst!“ lautete die mürrische Antwort.

„Habt Ihr Geld?“ Fragte der Knabe weiter; „denn wenn Ihr Geld habt, so hol ich meinen Vater, der wird Euer Pferd gesund machen.“

„Ist dein Vater ein Thierarzt?“

„Freilich, er heilt Kühe, Hunde und Pferde.“

„Dann lauf schnell, mein Junge!“, rief der fremde Herr, „hol ihn, du sollst den Weg nicht umsonst machen.“

„Es ist nicht so weit hin, rief der Knabe, unser Hof liegt gleich da oben, ehe Ihr drei Vater unser betet, bin ich zu Hause und eben so schnell wieder zurück.“

Nach diesen Worten sprang er lustig fort und ließ die Reisenden allein. —

• Es währte nur einige Minuten, so lehrte

der Knabe, in der Hand eine Laterne, mit seinem Vater zurück.

Der als Thierarzt Empfohlene hatte ganz das Aussehen eines Landmannes jener Gegend, war von sehr robuster Gestalt und keineswegs manierlichem Wesen.

„Wo ist das verunglückte Roß?“ Fragte er ohne einen Gruß voranzuschicken, mit dem Tone derber Laune, näherte sich dem auf dem Boden liegenden Thier und begann es zu untersuchen — nachdem er ein Kistchen, in dem sich seine Medicamente und Instrumente befanden, auf den Boden gestellt hatte.

Nach kaum zehn Minuten gelang es seiner, wenn auch nur aus Erfahrungen geschöpften Geschicklichkeit, das Pferd wieder auf die Beine zu bringen, worüber der reisende Herr sehr erfreut war.

„Ich fühle mich Euch zu hohem Danke verpflichtet,“ sagte dieser zum Thierarzt, „sagt, was ich Euch schulde und wie werde mit Vergütigen zahlen.“

„Zahlen Sie, was Ihnen beliebt, versetzte der Andere, „der Grasel ist nicht gewohnt, vornehme Herrschaften zu taxiren.“

Der Reisende griff in die Tasche und

reichte dem Manne einen Geldebetrag, der ihn vollkommen zufrieden stellte.

Hierauf begann der Kutscher das Pferd anzuschirren und schwang sich, nachdem er damit fertig war, auf den Bock; der Herr hatte bereits seinen Sitz im Wagen genommen und so fuhren sie denn davon.

Vater und Sohn wären auf der Straße geblieben.

„Hansl,“ wendete sich der Erstere nach einer stummen Pause zu dem Knaben, mach dich schnell auf die Beine, du mußt gleich ins Wirthshaus vor Straß laufen.“

„Nack, Straß?“

„Fürchtest du dich etwa, Bursch?“

„Ich fürcht keinen Teufel: was aber hab ich dort zu thun?“

„Der fremde Herr wird gewiß im Wirthshause vor Straß halten; du mußt schauen, ob im Wagen nichts werthvolles ist; merk dir's, kein Mensch darf dich sehen, du hast flinke Füße und wirst das Wirthshaus auf Bergwegen eher erreichen, wie der Herr mit dem kranken Pferde, — dort, angelangt, verhirgst du dich, und wenn der Hofhund knurren sollte, so wirf ihm, bevor er bellt, dies Fleisch vor; du weißt schon, wie man's

macht. Sei vorsichtig und Flug; ehe zwei Stunden vergehen, kannst du wieder hier sein."

Eine Widerrede machte sich der kleine Grasel auf den Weg. Schnell wie ein Pfeil flog er durch die Nacht und der heimkehrende Vater vernahm in wenigen Sekunden nicht einmal den schwächsten Widerhall seines eben so leisen, wie flüchtigen Laufes. —

Als der kleine Grasel in der Nähe des Wirthshauses anlangte war vor und in demselben Alles wie ausgestorben; von den Reisenden sammt der Kalesche zeigte sich noch keine Spur; der Knabe hatte ihr dennach einen tüchtigen Vorsprung abgewonnen. Der Kleine knöpfte seinen Pelzrock bis unter den Hals zu und da ihm die Gelegenheit des Ortes von den Gängen, die er mit seinem Vater machte, bekannt war, so näherte er sich vor Allem jenem Theile der Umfriedung, innerhalb welchem der zottige Kettzenthund als Wächter des Hofes seine Hütte hatte. Wollte er nicht verrathen sein, so galt es zunächst, diesen stumm zu machen. Trotz der Vorsicht des Knaben witterte das Thier doch die Nähe eines Fremden und begann zu knurren; um es nicht noch mehr zu allarmiren, hielt er an, lauerte sich auf den Boden nieder und verhielt sich ruhig.

Hanns war ein kluger Junge, er hatte bereits den günstigen Augenblick erdacht, in dem er sich dem Hause nähern wollte und harrte jetzt darauf.

Nach ungefähr zehn Minuten vernahm man das Geräusch des rollenden Wagens; nur kurze Zeit noch und der Wagen hielt vor dem Hause.

Nun brach das bisherige Knurren des Hundes in ein lautes Gebell aus. Das riesige Thier umsprang seine Hütte, zerrte an der Kette und alarmirte die Bewohner des Hauses. Seine kräftige Männerstimme ertönte durch die Hinterthüre, um den Hund zu besänftigen und schrie dann einem Knechte zu, das Thor zu öffnen, um die Kalesche einzulassen.

Nun war es Zeit, der kleine Hanns schwang sich über den Zaun in den Hof und verbarg sich hinter einem Holzstoße. Der Hund lärmt zwar wieder, bellte und sprang, an der Kette zerrend, umher, allein man maß die Ursache seiner Unruhe der eben in den Hof fahrenden Kutsche bei und suchte das Thier durch Zurnse zu besänftigen. Darauf hatte der Knabe gerechnet, denn dadurch blieb seine Anwesenheit unbemerkt.

Das Versteck des Kleinen erfreute sich einer so günstigen Lage, daß er nicht nur den

Hof übersehen konnte, in soweit es nämlich das Nachtdunkel gestattet, sondern daß er auch Alles, was gesprochen wurde, hören konnte.

Der Reisende überließ die Sorge für die Pferde und den Wagen seinem Kutscher und dem erschienenen Hausknechte und ging in die Schenkstube. Die beiden letztern spannten die Pferde aus und führten sie in den Stall.

Außer dem Knaben und dem Hunde, der ruhig in seiner Hütte lag, besand sich jetzt kein lebendes Wesen im Hofe. Hanns richtete, vor Allen, sein Augenmerk auf den Hund er wußte recht gut, daß das wachsame Thier bei dem leisesten Geräusche im Hofe seinen kaum verstummten Lärm wieder beginnen würde; was er daher auch immer zu unternehmen vorhatte, der Hund mußte zuerst unschädlich gemacht werden. Er zog den Köder, den ihm die Vorsicht seines Vaters mitgegeben, aus der Tasche, nahm ein Stück davon und warf es in die Nähe der Hundskütte.

Der Hund spitzte die Ohren, kroch neugierig aus seiner Behausung und beschmupperte das Manna, welches ihm wie eine gebrauchene Taube zuflog.

Der sonst unfehlbare Instinkt des Thieres hielt es nicht ab, den verderblichen Be-

zerbissen zu verschlingen, und die Wirkung war eine fast augenblickliche.

Der Hund fühlte das Fleisch kaum im Leibe, so zog er sich auch schon in seine Hütte zurück.

Hanns horchte, ein leises Winseln drang zu ihm, dann hörte er das Stroh, welches demselben zum Lager diente, rauschen, der Hund wälzte sich vor Schmerz herum, zweimal klirrte die Kette ein wenig, dann röchelte er Anfangs stärker, dann immer schwächer, bis es endlich ganz still wurde.

„Boa dem,“ murmelte jetzt der Kleine vor sich hin, „habe ich nichts mehr zu fürchten; der Wirth ist reich genug, er kann sich einen andern Hund kaufen. Nur schnell, man will ich in den Wagen hineinschauen.“

Hanns erhob sich, eilte leisen Schrittes zur Kutsche und öffnete den jenseitigen Schlag, damit er bei einem Herausstreten aus der Schenkhausthüre nicht sogleich bemerkt werde. Er schwang sich gewandt in die Kutsche und begann die Taschen an den Seitenwänden zu betasten. In der linken fand er einen Gegenstand, den er hastig herauszog und in dem er sogleich eine Briefftasche erkannte.

Er schob sie rasch unter seinen Rock und



murmelte: „Wenn der Fremde, wie sich annehmen läßt, reich ist, so hat er ohnedem Geld genug und wird die Briestafche nicht vermissen.“ Hierauf schlüpfte er aus der Kutsche und schloß leise den Schlag.

In diesem Augenblicke vernahm er die Stimme des Wirthes, der mit dem Reisenden aus dem Hause kam.

Hanns zog sich behutsam gegen den Baum zurück und spähte dort nach einem geeigneten Punkte, ihn zu übersehen.

Der Fremde ging zur Kutsche.

Er wird seine Briestafche suchen und nicht finden, dachte Hanns, er wird Lärm machen und das darf ich nicht abwarten. Er begann sonach die Umfriedung hinaanzuklettern.

Der Wirth, der gute Augen im Kopfe hatte, bemerkte ein Herumkrabbeln am Baum und schrie:

„Gapperment, was ist das? dort scheint ein Dieb zu sein, Blasl, pack an, zeig ihm, daß hier nicht gut zu stehlen ist!“

Aber der arme Blasl in seiner Hütte rührte sich nicht mehr; dagegen stürzte der Wirth auf den Baum los. Indeß hatte der Knabe diesen erklettert, erreichte mit einem Sprunge den jenseitigen Boden und entfloß.

Der Wirth schrie und hegte den Hund, der Kutscher und der Hausknecht stürzten aus dem Stall, der Fremde zur Kalesche — man brachte endlich eine Laterne, fand den Blasl verendet und die Briestafche gestohlen. —

Eine Viertelstunde lang war der kleine Grafel — gelaufen; dann mäsigte er in etwas seine Eile. Das einzige Geschöpf im Wirthshause, welches ihm auf der Flucht hätte gefährlich werden können, war der Blasl — dieser war todt und die Maderen fürchtete er nicht.

Mögen sie mich verfolgen, dachte er zu Fuß oder zu Pferd, sie werden meiner nicht habhaft werden. Ich kenne die Gegend so gut wie Ciner und weiß Schlupfwinkel in Menge, wo ich so sicher bin, daß mich dort kein Mensch findet, und wenn er sechs Augen hätte.

Mit der rechten Hand die unter seinem Kleide verborgene Briestafche festhaltend, verfolgte er seinen Weg und je weiter er sich von Straß entfernte, desto mehr wendeten sich seine Gedanken von dem Schauplaze seiner That ab und kehrten sich dem Gegenstande zu, den er sich dort zugeeignet hatte.

Daß sich in der Briestafche Geld befände, daran zweifelte er nicht — es fragte sich nur wie viel?

Die Neugierde des Knaben war erwacht und wuchs von Augenblick zu Augenblick, aber seine Vorsicht überwand sie, ihm verbiethend anzuhalten, so lange er nicht die größere Hälfte des Weges hinter sich hatte und keine Verfolgung mehr zu befürchten war; um nun seine Neugierde eher zu befriedigen, setzte er sich wieder in Lauf und flog dahin, als ob die Verfolger hart hinter ihm wären.

Die Nacht war indessen vorgeschritten und der Frost hatte zugenommen, der Knabe jedoch dachte weder an Kälte, noch an Finsterniß, er schritt rüstig vorwärts. Als er kaum eine Viertelstunde mehr bis zur Fütte seines Vaters hatte, machte er Halt und suchte sich ein abseitiges Plätzchen. Von dem Laufe und von der Aufregung seiner letzten Erlebnisse ermüdet, ließ er sich am Boden nieder und zog die erbeutete Briestafche hervor. Dieselbe war von seinem rothen Leder. Bevor er sie öffnete, wendete er sie nach allen Seiten und gewann aus ihrem hauschigen Formate die Ueberzeugung, daß sie eine große Summe enthalte.

Jetzt öffnete er sie.

Seine Händchen zitterten.

Doch halt, was war das zwischen den Danknoten?

Er bekam ein Papier in die Hand, in dem sich, wie sein Taßsim ihn bekehrte, irgend ein Gegenstand befand. Er öffnete dasselbe rasch und sah beim matten Lichte des inzwischen am Himmel erschienenen Mondes das auf Elfenbein gemalte Bild einer Frau. Das Bild gefiel ihm außerordentlich; er beschloß es vor dem Vater zu verheimlichen und für sich zu behalten, denn der Vater konnte sich wohl mit der Briefftasche begnügen.

Er steckte es also zu sich, machte die Briefftasche zu und eilte dem Vaterhause zu.

Er fand seinen Vater auf ihn an der Thüre wartend.

„Bist du endlich da, Hansel?“ fragte dieser.

„Ja, Vater!“

„Du bist lange ausgeblieben.“

„Ich hab aber auch sehr viel ausgerichtet.“

„So? Wird sicher was Ordentliches sein! Komm herein, hier ist's kalt, d'rin sollst du mir mittheilen, was du vollbracht hast. Tritt eben leise und behutsam auf, damit die Mutter nicht aufwacht: Du weißt, daß sie von dem, was wir Zwei thun, nichts erfahren darf.“

Vater und Sohn schlichen nun behutsam in die Hütte, wo sie sich in der Vorder-

stube an einen Tisch zusammensetzten. Ersterer zündete ein Kerzenstümpchen in der Laterne an; der Knabe übergab nun dem Vater seine Beute und erzählte die Art und Weise, wie er dazu gekommen war.

„Schau Bub“, nahm der Alte nach dieser Mittheilung das Wort; „Du bist ein ganzer Kerl! Meiner Treu, solche Courage hätte ich Dir nicht zugeutraut, aus Dir kann noch viel werden; aber zusammennehmen mußt Du Dich. Jetzt wollen wir den Inhalt der Briefftasche durchmustern.“

„Ihr werdet darin viel Geld finden.“

„Hansl, hast vielleicht schon was weggenommen?“

Der Kleine ließ ihn nicht ausreden, sondern rief: „Oho, Vater! was denkt Ihr von mir, was sollt ich mit dem Gelde anfangen?“

Die treuherzige Miene, von welcher diese Beiführung begleitet war, bestach den Alten, er ließ seinen Verdacht fallen, und fing an, das Geld zu zählen.

„Was ist das für Geld?“ fragte plötzlich eine hohle Frauenstimme, und Vater und Sohn fuhren überrascht einaper, denn hinter ihnen stand die Gattin des Eines, die Mutter des

Andern und ließ auf Heiden ihre finstern Blicke ruhen.

Beider der Mann noch der Knabe hatten kein Muth, die Frau, welche sie Lei ihrer geheimen Unterhaltung überrascht hatte, anzuschauen.

Beide waren von dem Gegenstande ihrer Verhandlung so gefesselt, daß sie das Eintreten der Frau völlig überhört hatten, was ihre Verlegenheit nur vermehrte.

„Was ist das für Geld?“ wiederholte Frau Grasel die Frage, indem sie ihrer Stimme einen größern Nachdruck verlieh, wobei aus ihren Augen Blitze sprühten, welche vor den Andern, wenn auch nicht gesehen, so doch gefühlt wurden, „woher habt Ihr dieses Geld genommen?“

Keine Antwort. Vater und Sohn blieben stumm.

Sie fuhr fort.

„So ist's also wahr, was sich die Leute in's Ohr sagen, was mir die Nachbarn warwend zutragen, und was ich bisher nicht glauben wollte, wenn gleich einzelne Anzeichen das Gerede der Leute bekräftigten. Es ist also wahr, daß Du ein schlechter Mensch bist, daß Du heimlich Verbrechen begehst und  
Grasel.

Dein Kind, mein Kind, schon in seiner zarter Jugend auf diesen Weg hinüber leitest, um aus ihm einen Spitzbuben zu machen, einen Menschen: so schlecht, wie Du selber bist."

"Weib", rief der alte Grafel, seinen Muth ansammelnd, „schweig, oder —"

"Ich fürchte Deine Drohung nicht; willst Du mich morden? da steh ich, stoß zu, Du wirst wohl ein scharfes Messer zur Hand haben, vielleicht steckt gar eins in Deinem Stiefel, wenn man stehlen geht, so pflegt man sich mit dergleichen vorzusehen."

"Ich kam nicht aus der Nähe unserer Hütte" murmelte der Gatte.

"Um so schlimmer, dann war der Hanns fort, dann hast Du Dein Kind auf Raub ausgesickt, während Du mir vorlogst, er diene einem Reisenden als Wegweiser nach Straß. D, nur zu, nur fort auf diesem Wege, Ihr werdet ein schönes Ziel erreichen."

"Was Dich anbelangt", wendete sich die Frau zu ihrem Manne, „so kenne ich Dein schlechtes Herz, Deinen verdorbenen Sinn schon lange, daß Du Verbrechen begehst, ist mir freilich neu, was aber soll ich thun, kann ich, das schwache Weib, Dich zwingen, ein ehrlicher Mann zu werden? Ueber ein

Herz, wie das Delle ist, müssen Donner-  
schläge kommen, damit sie es erschrecken  
oder zerschmettern. Was also Dich betrifft,  
so geh ich Dich auf, lehr um ober wandle  
fort auf diesem Wege, Du bist alt genug,  
um zu wissen, was Dir bevorsteht, wie Du  
Dich betten wirst, so wirst Du schlafen. —  
Aber Du," wendete sie sich zu dem Knaben,  
„Du, armes, verführtes Kind, was soll aus  
Dir werden? Ich sehe, wie Du einem Ab-  
gründe zugehst, mir bricht das Herz dabei  
und ich kann Dir nicht helfen, denn Du hast  
keine Liebe zu mir. Dein Vater hat Dein  
Herz dem meinen entfremdet, er schmeichelt  
Deinem Hang zum Nichtsithum und zu Ber-  
gnügungen, während ich Dich davon abhel-  
ten will; Du längst an dem guten Vater  
und meidest die strenge Mutter; wehe, daß  
es so gekommen ist, denn es wird zu keinem  
guten Ende führen. So jung und schon so  
verdorben. Garanz, ich bitt Dich, laß ab von  
Deinem Vater und bitt ihn, daß er, statt  
Dich in die Schenke mitzunehmen, Dich lieber  
in die Schule schicke, damit Du nicht auf-  
wachsest, wie ein Wilder, der nicht weiß,  
daß es einen Gott gibt und einen Heiland,  
der für uns am Kreuze gelitten hat und ge-



storben ist. Noch nicht sieben Jahre alt und schon ein Dieb, in zweimal sieben Jahren vielleicht ein Räuber. O Welch' eine schreckliche Zukunft! — Hanns! Kind!" rief die unglückliche Mutter mit der ganzen Gewalt, welche ihr die Liebe zu ihrem Sohne verlieh, „geh in Dich, bessere Dich, laß Dich nicht zum Bösen verleiten, selbst von Deinem Vater nicht, der Hang zum Verbrechen wurzelt sich schnell im jungen Herzen ein, wächst mit der Zeit zur Leidenschaft an und dann ist man verloren. Weist Du, was Dir bevorsteht, wenn Du fortfährst, wie Da begonnen? Du wirst Schlechtes auf Schlechtes häufen, Anfangs unentdeckt und verborgen, dann wird sich der Verdacht auf Dich wälzen, und endlich die Gewißheit. Man wird auf Dich fahnden, Du wirst fliehen, Dich verbergen. Wie ein wildes Thier wirst Du Dich aus der menschlichen Gesellschaft flüchten müssen, der finstere Wald, die schwarze Höhle werden die Wohnungen des Verbrechers sein; ausgestoßen aus dem Kreise der Bessern, wirst Du nur unter Deinesgleichen, unter Verbrechern heimisch, aber niemals sicher sein. Tag und Nacht verfolgt, Tag und Nacht in Angst und Ungewißheit schwebend,

von Verrath unspinnen, wirst Du endlich von dem Arme der Gerechtigkeit erfaßt werden und dieser Arm wird Dich emporheben, wird Dich Tausenden Menschen hinhalten zum warnenden Beispiele, Du wirst gewaltsam enden zwischen Himmel und Erde durch die Hand des Henkers.“

Die eigenen Worte prägten das entsetzliche Bild dem Geiste der aufgeregten Frau so deutlich aus, daß sie vor demselben zusammenschauernd, einen Schrei ausstieß, welcher den Gatten und Sohn erschrecken machte.

Der Knabe flüchtete sich furchtsam zum Vater, um gleichsam bei diesem vor den Drohungen der Mutter Schutz zu suchen.

Die unglückliche Frau, von dem neuen Beweise der kindlichen Abneigung aufs Höchste ergriffen, wollte auf ihren Mann losstürzen, blieb jedoch wie eingewurzelt stehen und rief in Thränen ausbrechend:

„Du fliehst vor mir, Hanns! Merk Dir diese Stunde, Du wirst bitter bereuen, was Du jetzt gethan hast!“

Nach diesen Worten verließ sie hastig die Stube.